



10 - Von Alleppey nach Kollam - 18. / 19. Februar 2001



Sonntagmorgen in Indien. Cochin schlief zum großen Teil noch, als ich mich nicht ganz so früh wie sonst auf den Weg machte. Zumindest war es schon hell, die Temperaturen noch erträglich.

Vom Hotel aus ging es per Rikscha zum Busbahnhof, wo ich einen „Superfast“ Bus nach Alleppey nahm. „Superfast“ lies vermuten, dass er die knapp 60 Kilometer relativ schnell bewältigen sollte. Und tatsächlich dauerte es nur knapp anderthalb Stunden bis wir in Alleppey (mittlerweile in Alappuzha umbenannt) eintrafen.

Die Sonne hatte sich mittlerweile hinter grauen Wolken versteckt und die Hoffnung auf ein Gewitter, dass die Schwüle hätte vertreiben können, war im Moment mehr ein Wunsch als dass es Wirklichkeit hätte werden können.

Alleppey (rund 265.000 Einwohner) hatte mehr den Charakter eines großen Dorfes. Dieser von Kanälen durchzogene Ort sollte als Ausgangspunkt für ein weiteres Highlight meines Indienaufenthaltes dienen: eine Bootsfahrt durch die Backwaters Keralas.

Als „Backwaters“ bezeichnet man das unendlich lange, weit verzweigte Gewirr von Kanälen, Flüssen, Seen und Lagunen, die sich zwischen Alleppey und Kollam (das neuerdings Quilon heißt) hinter der eigentlichen Küstenlinie bis weit ins Hinterland Keralas zieht. Viele dieser Kanäle und Flüsse sind schiffbar.

Auf kleinen Booten, die mit einem langen Bambusstab vorwärts getrieben werden (à la Venedig), größeren Motorbooten oder luxuriösen Schiffen, die einer Kreuzung aus chinesischen Dschunken und Hausbooten gleichen (und maximal eine Handvoll Passagiere aufnehmen), kann man diese idyllischen Wasserstraßen bereisen - je nach Reisekasse. Unnötig zu sagen, dass die Hausboote, die eigentlich umgebaute Reisboote (sog. Kettuvalam) sind, und mitunter sogar einen eigenen Koch an Bord haben, die teuerste, sicher aber auch schönste und entspannteste Art der Fortbewegung sind.



Einige dieser Boote kamen uns auf unserer Fahrt entgegen. Direkt am Bug dieser Boote befindet sich eine riesige Öffnung in der eine nicht minder große Liege oder Bett steht, von dem aus man sicher einen unvergleichlichen Ausblick auf die vorbeigleitende Natur hat.

Tausende kleiner Inseln, mit Kokosnuss-Palmen bewachsen, finden sich in den Backwaters. Auf diesen kleinen Inseln leben nicht nur Menschen in ihren Häusern, sondern oft auch noch Hühner oder gar Kühe. Haupteinnahmequellen der Bewohner sind die Cashew- und Kokosnüsse. Von letzteren wird von der Kokosmilch über das Fruchtfleisch bis hin zu den Fasern der Schalen alles verarbeitet.



Die Idylle trägt indes. Afrikanisches Moos, wuchert in den Kanälen und verstopft diese mehr und mehr. Die Folge ist, dass kein Licht mehr durch die Pflanzendecke dringt und Fische ausbleiben. Die Artenvielfalt nimmt rapide ab.

¹ superfast, engl. für superschnell



Doch auch der Mensch trägt seinen Teil dazu bei dieses zerbrechliche Öko-System zugrunde zu richten. Landgewinnung, Verschmutzung und – zu meiner Schande – auch der Tourismus bedrohen es genauso wie die Bevölkerungszunahme.

Am Beginn meines Aufenthalts in Alleppey stand zunächst wieder die Hotelsuche. Trotz bedecktem Himmel waren Hitze und Luftfeuchtigkeit enorm und so schleppte ich meinen Rucksack die Hauptstraße entlang. Im ersten Hotel hatte ich kein Glück. Das folgende Hotel machte auch nicht gerade einen guten Eindruck, doch da sich mein Reiseführer nicht gerade mit Hotелеmpfehlungen überschlug, nahm ich dort dennoch ein recht geräumiges aber leider auch schäbiges Zimmer. Es sollte nur für eine Nacht sein und daher stellte ich keine großen Ansprüche. Immerhin bot es den Luxus einer Klimaanlage, auch wenn deren Wirkungskreis leider nur knapp die Hälfte des Zimmers einbezog. Aber zumindest in diesem Teil schaffte sie eine bewohnbare Atmosphäre.

Für das Bett galt erneut: Lass´ die Tagesdecke wo sie ist und leg einfach Deinen Schlafsack drüber.

Kein Wunder, dass ich nicht mehr Zeit als nötig in diesem Zimmer verbringen wollte und so begab ich mich kurze Zeit später wieder auf die Straße, um die Stadt ein wenig zu erkunden. Doch es gelang mir nicht so richtig das Zentrum Alleppeys ausfindig zu machen. Vermutlich war ich bereits mittendrin. Doch seine Attraktivität ließ zu wünschen übrig.

Auf der kleinen Karte des inneren Stadtbereichs, die ich in meinem Reiseführer fand, wies ein kleiner Pfeil zum Strand. Natürlich! Alleppey liegt ja auch am Meer. Schon in Cochin hatte ich gelernt, dass die Schwüle und Hitze verschwindet, sobald man sich dem Meer nähert. Also ging ich in die Richtung, in der ich das Meer vermutete.

Ich lief an schier endlosen Kanälen entlang, die von zweigeschossigen Häusern gesäumt waren, ohne auch nur einen Hauch von Meer zu erblicken.

Da es Sonntagnachmittag war, waren fast alle Geschäfte geschlossen; die Straßen waren menschenleer und da sich die Straßenzüge sehr ähnlich waren, wurde meine Wanderung sehr schnell langweilig. Ich beschloss die Sache abzubrechen. Auf meinem Rückweg kam ich an einem kleinen Laden vorbei, der per Internet den Anschluss an die restliche Welt versprach. Vielleicht sollte ich einfach mal wieder E-Mails an alle zuhause schreiben, ein bisschen das Alleinsein und den Frust über die Hitze und das nicht gefundene Meer vergessen!

Da ohnehin nicht viel los war, bekam ich gleich die Möglichkeit den einzigen PC in einer kleinen, abgetrennten Ecke zu nutzen. Wobei „gleich“ ein biss-

chen übertrieben ist. Die Verbindung zur Außenwelt brach das ein oder andere mal ab, bevor ich schließlich doch noch meine E-Mails schreiben konnte. Beobachtet wurde ich dabei von einem kleinen Gecko, der erst über mir an der Wand und dann unter dem Tisch klebte.

Nach getaner Arbeit ging ich zurück zu meinem Hotel. Dort hielt ich es aber wegen der drückenden Hitze nicht aus. Auf ans Meer - 2. Versuch! Diesmal stellte ich die Sache jedoch geschickter an, indem ich den erstbesten Riksha-Fahrer bat mich zum Meer zu fahren. Es folgte eine etwas längere Fahrt und nun wurde mir klar, dass ich zu Fuß wohl eine Ewigkeit gebraucht hätte. Mittlerweile hatten sich die letzten Wolkenschleier verzogen und der Himmel strahlte wieder im gewohnten Blau als wir den Strand erreichten. Dies war wie erwartet der einzige Ort, an dem es sich halbwegs aushalten ließ. Der weiße, breite Sandstrand war bevölkert von vielen Familien, die hier ihren freien Tag verbrachten. Man ging spazieren oder vergnügte sich im Meer - und soweit es die weiblichen Familienmitglieder betraf, wurde in voller Bekleidung gebadet.



Trotzt der relativ vielen Menschen dauerte es eine ganze Weile, bis sich die ersten Interessierten um mich versammelten.

Wie üblich ging ich den Strand mit kleinem Rucksack und Kamera bepackt entlang. Palmen wuchsen nun relativ nah am Wasser und größere Felsen zwangen mich nah am Wasser zu gehen, dessen Wellen mit einiger Wucht am Strand ausliefen. Kein Wunder also, dass ich schon nach kurzer Zeit Mühe hatte meine Kamera trocken zu halten.

Als ich die erste Felsformation hinter mir gelassen hatte, suchte ich mir einen einigermaßen bequem aussehenden Felsblock und lies mich dort unweit des Meers nieder.

Nur wenig später setzte sich ein sehr höflicher, älterer Inder zu mir und es begann der übliche Austausch an Informationen. Das besondere an dieser Unterhaltung war, dass das Gespräch hier zum ersten Mal auf unsere unterschiedlichen Hautfarben zu sprechen kam. Der Inder war fasziniert



von – in diesem Fall meiner – hellen Haut. Dies ging sogar so weit, dass er fragte, ob er meine Hand berühren dürfe.

In Indien gilt eine helle Hautfarbe als vornehm und besonderes Glück. Je heller die Haut ist, desto bessere Chancen hat man im täglichen Leben. Man betrachte sich nur die vergötterten Schauspieler der zahllosen Bollywood-Streifen. Fast ausnahmslos ist ihr Teint hell und hat nur wenig von dem des Durchschnitts. Dies muss besonders „schmerzhaft“ für die Süd-Indier sein, denn je weiter man nach Süden kommt, desto dunkler wird die Hautfarbe der Menschen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine kleine Geschichte ein, die ich später in Varkala erleben sollte. Dort lernte ich einen Engländer kennen, dem die Sonnencreme ausgegangen war. Also kaufte er sich vor Ort eine Flasche indischer Sonnencreme. Diese warb gezielt mit der Aufschrift „... won't darken your skin!“ - „Diese Sonnencreme wird ihr Haut nicht dunkler werden lassen!“ So kann man den Begriff „Sonnenschutz“ auch umschreiben.

Hier am Strand versuchte ich meinem neuen Bekannten erfolglos klar zu machen, dass es in Europa genau umgekehrt sei. Hier gälte eine sonnengebräunte Haut als schön. Doch ich stieß damit bei ihm auf taube Ohren.

Einige Zeit war vergangen und die Flut hatte eingesetzt. Ich bemerkte dies gerade noch rechtzeitig, um meinen Heimweg – vorbei an den Felsen – anzutreten. Und selbst das ging nicht ohne intensiven Kontakt mit dem Meerwasser vonstatten.

Als der Strand breiter und damit wieder belebter wurde, ließ mein nächster Auftritt als Fotomodell nicht lange auf sich warten. Eine ganze Gruppe junger Indier scharte sich um mich und besonders die Tatsache, dass ich alleine unterwegs war, konnte wieder einmal keiner nachvollziehen. Unter großer Aufregung wurde ein Erinnerungsfoto geschossen.

Der letzte etwas kompliziertere Programmpunkt an diesem Tag war einmal mehr das Abendessen. Direkt neben meinem Hotel befand sich eine Art Restaurant. Es hatte dank seiner weißen Fliesen und der Neon-Röhren den Charme einer Großküche, doch das störte mich nicht weiter. Ich bestellte mir Chapatias mit einer undefinierbaren Soße und das obligatorische Lemon-Soda; auf meinem Rückweg kaufte ich mir noch eine Ananas - das war's für diesen Tag!

In dieser Nacht erlebte ich den ersten Regen in Indien. Ein Gewitter war aufgezogen und einige Zeit prasselten die Tropfen auf die aufgeheizte Erdoberfläche. Irgendwann fiel nicht nur Regen, sondern auch der Strom aus und die Klimaanlage beendete ihren Dienst.

Der nächste Tag begann strahlend, als hätte es nie ein Gewitter gegeben und das war auch gut so, sollte er doch ganz im Zeichen der Backwaters-Tour stehen.

Um 8 Uhr checkte ich bereits aus meinem Hotel aus. Da noch kein Restaurant offen hatte, lungerte ich noch einige Zeit am „Busbahnhof“, der nicht mehr war als eine Betonhalle mit angeheftetem Fahrplan, herum bis endlich das Cafe „Venice“ öffnete, das seinen Namen wohl seiner Lage direkt an einem Kanal verdankte.

Hier genehmigte ich mir aufgrund der „Entbehrungen“ des vorangegangenen Tages ein üppigeres Frühstück als üblich. Der Ausblick aus den Fenstern des Cafes entsprach in etwa dem folgenden Foto.



Gegen 9 Uhr ging ich an Bord eines Touristenschiffes, das uns in 8 Stunden nach Kollam bringen sollte.

Ich war einer der ersten Passagiere und suchte mir einen Platz direkt an der Reling des Dampfers. Von dort versprach ich mir einen guten Überblick über die erwarteten Schönheiten der Backwaters.

Nach und nach füllte sich das Boot mit weiteren Touristen. So ging zum Beispiel ein Pärchen, das mit dem Motorrad unterwegs war, an Bord. Unter großen Anstrengungen wurde mit vereinten Kräften anschließend das Motorrad an Deck gehievt.

Es dürfte beinahe 10.30 Uhr gewesen sein, als wir endlich ablegten. Was die nächsten rund acht Stunden folgte, lässt sich mit Worten kaum beschreiben.

Unser Boot schob sich durch mehr oder weniger breite Kanäle, alle gesäumt von Palmen.

Wir sahen mikroskopisch kleine Inseln, die dennoch bebaut waren, sahen Menschen, die Kokosnüsse in kleine, mit Muskelkraft betriebene Lastkähne stapelten, kreuzten den Weg eines Kahns, der so schwer mit Sand beladen war, dass das Wasser fast in das Boot hineinzulaufen drohte.



In weiter Entfernung standen Wasserbüffel bis zu den Schulterblättern im Wasser, während wenige Meter daneben Wasservögel an ihnen vorbei schwammen. Ab und zu kamen wir an großen abgetrennten Wasserflächen vorbei, die landwirtschaftlich genutzt wurden.

Zu Mittag legten wir an einer die vielen kleinen Inseln an, um dort zu Mittag zu essen. Auf dieser Insel befanden sich neben einem Wirtschaftsgebäude auch eine Handvoll kleiner Bungalows für Touristen. In dem Wirtschaftsgebäude setzten wir uns an einen Tisch. Statt Tellern bekamen wir große Bananenblätter vorgelegt auf die Reis, verschiedene Saucen und Chutneys gegeben wurde.

Der ein oder andere Mitfahrer war von dieser Insel derart begeistert, dass er spontan entschied eine Nacht hier zu verbringen. Für sie kamen neue Passagiere an Bord, die tags zuvor wohl ähnlich spontan ihre Reise hier „unterbrochen“ hatten.

Zurück auf dem Boot änderte sich die Szenerie am Ufer zunächst nur wenig und die Monotonie, die einer jeden Schifffahrt zu eigen sein scheint, ließ nach mehr als 4 Stunden etwas Langeweile aufkommen.

Diese verschwand jedoch als der kleine Kanal urplötzlich in einen riesigen, endlos scheinenden See mündete. Das Ufer mit all den Kokospalmen wich zurück und war auf einmal nur noch in weiter Entfernung als schmaler Streifen auszumachen. Man hätte beinahe meinen können, wir wären auf das offene Meer hinaus gefahren. Doch dem war natürlich nicht so. Die Weite und der auffrischende Wind, den diese mit sich brachten, waren eine willkommene Abwechslung zu den endlosen Kanälen.

Auf unserem weiteren Weg durch die Backwaters sollten wir am späteren Nachmittag an einem Ashram anhalten. Bei einem Ashram handelt es sich um den Sitz einer religiösen oder spirituellen Gruppe. Meist ist hier ein Guru zu finden. Auch Ghandis

„Anwesen“ in Gujarat wird als Ashram bezeichnet.

In unserem Fall handelte es sich um den Ashram von Sri Matha Amrithanandamayi, eine der wenigen weiblichen Gurus Indiens. Hier kann man für einige Tage gegen Entgelt der Welt den Rücken kehren und sich seinem Seelenheil widmen.

In meiner Vorstellung stellte ich mir einen Ashram als einen Haufen zusammengewürfelter Häuser und Hütten vor, umgeben von Palmen, die das warme Sonnenlicht nur hier und da bis zum Boden gelangen lassen. Ruhe und Frieden umgeben das Gelände und bieten dem Reisenden eine kleine Nische, um aus der Hektik der Welt auszusteigen.



Die Wirklichkeit war eine andere - zumindest was das Aussehen anbetraf, denn nach der Biegung eines Flusses sahen wir den Ashram der „Hugging Mother“². Viele Stockwerke hoch ragte ein Hochhaus, das direkt am Ufer stand, in den Himmel und hätte zumindest von Weitem jedem Vergleich mit einem modernen Hotel standhalten können. Über alles weitere möchte ich mir kein Urteil anmaßen, doch hätte ich zur potentiellen „Klientel“ des Ashrams gezählt, hätte mich dieser erste Eindruck abgeschreckt.

An der Anlegestelle des Ashrams gingen einige Reisende von Bord, andere kamen hinzu. Unter letzteren waren auch Leute, die eine Trommel mit sich umher trugen und nicht davor zurück schreckten diese auch zu spielen. Sie verkörperten so ziemlich jedes Klischee, das man mit einem Indienreisenden verbindet.

Nach einem weiteren kurzen Stop, bei dem sich die Gelegenheit ergab einen Afternoon-Chai einzunehmen, nahm unser Boot die letzten Meilen Richtung Kollam in Angriff.

Wann immer die Kanäle nun enger wurden und sich an den Ufern Häuser zeigten, erschienen auch

² „Hugging Mother“ engl. für „die umarmende Mutter“



wie aus dem Nichts Kinder, die über lange Strecken neben dem Boot herliefen und uns mit ihren „One pen, please!“-Rufen begleiteten. Der ein oder andere Passagiere zeigte sich hierüber - aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen - äußerst belustigt und nutzte die Situation für dumme Sprüche. Wieder andere versuchten tatsächlich Stifte bis zu den Rufenden zu werfen, was natürlich stets misslang. Dies hinderte die Kinder jedoch nicht daran ins Wasser zu springen und nach den untergegangenen Stiften zu tauchen.

Ich fühlte mich sowohl durch die eine wie die andere Gruppe der Passagiere peinlich berührt. Den krassen Unterschied zwischen den witzelnden Touristen und den rennenden und rufenden Kindern empfand ich als zutiefst grotesk!

Die Kanäle weiteten sich erneut zu Seen als die Sonne bereits ihr grelles weiß-gelbes Licht in angenehmes orange-rotes Licht verwandelte. Die malerische, fast paradiesische Kulisse erschien nun noch traumhafter. Zunächst nur vereinzelt, dann in immer größerer Anzahl waren an den Ufern der Seen nun wieder chinesische Fischernetze zu sehen, die mir ja bereits aus Kochin bekannt waren.



Im Gegenlicht zeichneten sich ihre Umrisse wunderschön vor der untergehenden Sonne und der Silhouette des Palmenstrandes ab. Ähnliches galt für einige wenige Fischerboote.

Wenige Meilen lagen noch vor uns, als sich langsam Unruhe auf dem Boot breit machte. Nach und nach zog jeder seinen Reiseführer aus der Tasche, um sich mit den Örtlichkeiten Kollams und vor allem den Übernachtungsmöglichkeiten vertraut zu machen. Zu meinem Erschrecken schlugen die meisten den Lonely Planet auf - genau wie ich.

Da dieser nicht besonders viele Unterkunftsmöglichkeiten nannte und wir auch nicht das erste Boot waren, das an diesem Tag in Kollam einlief, ahnte ich einige Unannehmlichkeiten auf mich zukommen.



Bei der Einfahrt in den Hafen Kollams versuchte ich möglichst schnell eine Rikscha zu bekommen um zum nächstbesten Hotel zu fahren. Doch es war aussichtslos. Die wenigen benannten Hotels waren ausgebucht oder verlangten 50\$ und mehr für eine Übernachtung. Das war jedoch entschieden zuviel.

Mein Rikscha-Fahrer wusste auch keine Alternative in Kollam und schlug vor in den nächstgelegenen Küstenort zu fahren - nach Varkala.

